

**Predigt zum 14. Sonntag nach Trinitatis (16. September 2017) von Pfr. Ingo Schütz
zum Thema: „Gott heilt – und dann?“ in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel**

Liebe Gemeinde,

heute begeben wir uns in ein Krisengebiet und sind dabei, wie Menschen Gottes Hilfe erleben und bekommen. Daran können wir drei Dinge sehen: Jesus heilt von ferne, Jesus lädt uns ein in seine Nähe, und zwischen Ferne und Nähe steht der Glaube. Aber nun der Reihe nach und damit zunächst hinein ins Krisengebiet.

Eine schwere Krankheit grassiert in ganz Europa. Sie ist vorgedrungen bis an die Grenzen unserer Städte. Sie lässt sich nicht aufhalten, nicht in der Wetterau, nicht im nahen Taunus. Die Bürger sind verzweifelt. Die Ärzte sind machtlos. Im Jahr 1666 bleibt ihnen nur noch eine Hoffnung: Die gnädige Verschonung durch Gott.

Das ist die Situation, wie sie sich gar nicht weit von hier, nämlich in Hofheim am Taunus und natürlich auch an vielen anderen Orten, vor rund 350 Jahren zugetragen hat. Die Pest zog über Europa her, und zur Erinnerung an die dankbare Errettung wurde eine Kapelle gebaut, in der die Statue des Heiligen Rochus bis heute mit seinen schamhaft entblößten Pestbeulen an den Ursprung dieses Baus erinnert. Beeindruckend, wenn man bei einer Wanderung durch Kiefernwälder am Taunushang nach einem steilen Anstieg hier vorbeikommt und die Hofheimer Bergkapelle von innen besichtigen kann.

Gott hat geheilt – und dann? Dankbar haben die Hofheimer Bürger daraufhin ihre Kapelle gebaut, obwohl wir aufgeklärten Bürger des 21. Jahrhunderts natürlich wissen, dass schwere Krankheiten durch Medizin bekämpft werden, nicht durch Gebete, und dass nicht Gott zu danken ist, sondern den Doktoren. Oder? Vielleicht zeigt sich ja am Ende unserer heutigen Überlegungen, dass es noch eine ganz andere Sicht auf die Dinge gibt. Deshalb schauen wir auch in die Bibel. Die Erzählung, die ich Ihnen gleich vorlesen möchte, steht im Lukasevangelium. Im Mittelpunkt stehen zehn Menschen mit einer schweren Krankheit. Sie sind von Aussätzigkeit befallen, es sind Leprakranke. Die Krankheit lässt sich bei ihnen nicht aufhalten, sie sind verzweifelt, die Ärzte sind machtlos. Ihnen bleibt, genau wie den Bürgern Hofheims im Jahr 1666, nur noch eine Hoffnung: Eine wundersame Heilung durch Gott. An diesem Punkt setzt die Erzählung ein. In der Bibel heißt es:

¹¹ Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog. ¹² Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne ¹³ und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! ¹⁴ Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, während sie hingingen, da wurden sie rein.

¹⁵ Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme ¹⁶ und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. ¹⁷ Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? ¹⁸ Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? ¹⁹ Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen. (Lukas 17)

Drei erstaunliche Beobachtungen kann man an diesem Text machen, und ich möchte gerne mit Ihnen diese drei Punkte näher anschauen. Das erst, was mich an diesem Text fasziniert, ist die Distanz zwischen Jesus und den Männern:

1. Jesus heilt auch von ferne. Eigentlich ist schon der Anfang dieser Geschichte ganz und gar ungewöhnlich. Denn normalerweise geht Jesus zu den Menschen hin, berührt sie, fasst sie an und heilt sie durch seine Nähe. Das ist geradezu sein Markenzeichen: Jesus hat keine Angst, den Menschen nahe zu kommen, und dadurch werden sie heil. Was damals galt, das erleben Menschen ja auch heute noch: „Gott ist mir ganz nahe gekommen, und das hat alles in meinem Leben verändert“, erzählen viele fromme Christen.

Gott nahe kommen? Das habe ich auch schon erlebt. Aber das ist nicht, was mein Leben als Christ in jeder Minute prägt. Im Gegenteil. Selbst, wenn man jeden Sonntag in die Kirche gehe, fühlt man sich Gott manchmal unendlich fern. Wenn man das Vaterunser spricht, dann merkt man manchmal: Das ist doch nur ein leeres Ritual, das mich Gott nicht wirklich nahe bringt. Und wenn man die alte Liturgie unserer Kirche mitsingt und mitspricht, dann merkt man trotz aller Anstrengung: Zwischen Gott und mir bleibt eine Distanz. Ich wette, mindestens den neuen Konfirmanden geht es am Anfang ihrer Zeit so, aber wahrscheinlich vielen anderen auch, und ich schließe mich selbst da absolut mit ein.

Das wunderbare an der biblischen Erzählung ist: Diese Distanz ist für Jesus kein Problem. Er besteht nicht darauf, dass die Aussätzigten ihm erstmal nahe kommen und ihre Frömmigkeit unter Beweis stellen. Jesus heilt sie auch von ferne, während sie in einer gewissen Distanz zu ihm stehen. Und wenn das wirklich wahr ist, dann bedeutet das eine frohe Botschaft auch für uns: Diese Distanz, die ich manchmal empfinde, wenn alle Gepflogenheiten, Rituale und Liturgien mich Gott nicht wirklich nahe bringen können, die ist für Gott okay. Und wer weiß, wie fern von Gott sich die Hofheimer vor 350 Jahren gefühlt haben, als sie durch die Pest bedroht wurden. Aber: Jesus heilt Menschen auch von ferne.

Das zweite, was mich an diesem Text fasziniert, ist aber die Reaktion des Samariters, an der deutlich wird:

2. Jesus lädt uns ein in seine Nähe. Auf das Wort Jesu hin gehen die zehn Aussätzigten zu den Priestern, und unterwegs werden sie geheilt. Gott heilt – und dann? Dann geschieht etwas Erstaunliches – oder vielleicht auch gar nicht so Erstaunliches: Neun Geheilte gehen weiter, aber einer kehrt um und geht zurück zu Jesus, „um Gott die Ehre zu geben“, wie es in der Geschichte heißt. Neun Geheilte bleiben weiter auf Distanz zu Jesus, nur einer findet den Weg in seine Nähe. Und Jesus? Ist der verärgert, weil die anderen neun so undankbar sind? Hebt er ihre Heilung wieder auf, weil sie sich als unwürdig erwiesen haben? Wendet er sich endgültig von ihnen ab und erklärt sie zu Gottlosen? Nein. Er zeigt sich verwundert. Nicht verärgert, nur verwundert. Wie kommt es bloß, fragt sich Jesus vielleicht, dass diese neun nicht auf mein

Angebot eingehen, mir nahe zu sein? Wie kommt es, dass nur dieser eine begreift, wie herrlich das Leben in der unmittelbaren Nähe Gottes sein kann? Wie kommt es, dass nur einer ahnt, wie befreiend es ist, Gott die Ehre zu geben? Wahrscheinlich stellt sich Jesus genau diese Frage aber auch, wenn er an uns denkt: Wie kommt es, dass diese liebenswerten Menschen immer wieder auf Distanz bleiben, wo ich sie doch eingeladen habe, mir nahe zu sein? Ahnen diese Menschen nicht, wie herrlich das Leben in Gottes Nähe sein kann? Ahnen sie nicht, wie befreiend es ist, Gott die Ehre zu geben? Jesus ärgert sich nicht über uns. Aber ein bisschen verwundert ist er schon.

Der eine von den Geheilten, der umkehrte, gibt Gott die Ehre, indem er ihn mit lauter Stimme preist, wie es in dem Predigttext heißt. Aber das ist nicht die einzige Möglichkeit, Gott die Ehre zu geben: Wenn dieser Ausdruck in der Bibel gebraucht wird, dann kann das ganz unterschiedliche Formen haben. Die einen singen laut von der Liebe Gottes. Andere bekennen ihre Schuld. Manche Menschen werden ganz still und schwelgen in dem Vertrauen auf Gottes Verheißungen. Andere können endlich alle ihre Klagen loswerden, weil sie wissen, dass Gott ihnen zuhört. Wie man es auch tut: Wer Gott nahe kommt, der gibt ihm die Ehre dadurch, dass er raus lässt, was in den Tiefen seines Herzens steckt, sei es nun Lob, Dank, Angst oder Klage. Ahnen Sie, wie befreiend es sein kann, Gott nahe zu sein, ihm alles bringen zu können und ihm damit Ehre zu geben?

Die Bergkapelle in Hofheim ist übrigens auch so etwas, mit dem die Menschen Gott die Ehre geben wollten, nachdem sie gemerkt haben, dass sie im Großen und Ganzen von der Pest verschont geblieben sind. Aber etwas so Großes erwartet Gott gar nicht. Er freut sich über jeden, der ihm bringt, was ihm auf dem Herzen liegt. Und was glauben Sie, wie befreiend das sein wird. Das dritte, was mich bewegt hat, ist der Grund für die Umkehr des Einen:

3. Zwischen Distanz und Nähe steht Glaube. Alle zehn Aussätzigen wurden geheilt, und keinem von ihnen kann wirklich verborgen geblieben sein, dass er wieder gesund geworden ist. Aber nur von einem heißt es, dass er „sah, dass er gesund geworden war“ und darum umkehrte. Und nur von diesem einen heißt es am Ende: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Gott heilt – und dann? Geschieht dann etwas mit unseren Augen? Hat der Glaube damit zu tun, dass man etwas sieht, was andere nicht sehen? Ich meine: Ja. Glauben, das kann man tatsächlich beschreiben als eine neue Art, die Dinge zu sehen.

- *Glaube ist, wenn man eine Freundschaft nicht mehr nur als selbstverständlich sieht, sondern auch als ein Geschenk.*
- *Glaube ist, wenn man seine Sorgen nicht mehr nur als etwas sieht, das man alleine tragen muss, sondern auch als etwas, das man einem Größeren abgeben kann.*
- *Glaube ist, wenn man die Heilung einer Krankheit nicht mehr nur als einen Erfolg der Ärzte sieht, sondern auch als etwas, für das gedankt werden kann. – Und..*
- *Glaube ist, wenn man eine unheilbare Krankheit, eine bleibende Sorge, eine verlorene Freundschaft nicht mehr nur als Scheitern ansieht, sondern als ein Leid, in dem ich nicht alleine bin, weil ich Gott voller Vertrauen nahe sein darf.*

Der Aussätzige in der biblischen Erzählung sieht in seiner Heilung nicht nur einen natürlichen Prozess, sondern mit den Augen des Glaubens ein Geschenk von Gott, dem er dafür die Ehre geben möchte. Er pries ihn mit lauter Stimme. Die Hofheimer wurden weitgehend vor der Pest verschont und sahen darin nicht nur einen geschichtlichen Zufall, sondern mit den Augen des Glaubens einen Segen von Gott, dem sie dafür die Ehre geben wollten.

Es war und ist bis heute umgekehrt: *Wo Menschen ihre Welt und ihr Leben mit den Augen des Glaubens betrachten, da bekommen sie Lust und Mut, Gott die Ehre zu geben, sei es durch Gebete und Lieder, durch den Bau von Kapellen oder durch die Liebe zu den Kranken.* Und ich kann nur ahnen, was es bei uns verändern würde, wenn wir unsere Welt und unser Leben mit diesen Augen des Glaubens betrachten würden.

Der Glaube, diese neue Sicht der Dinge, kann übrigens auch die Rituale und die Liturgien neu erschließen, von denen am Anfang die Rede war. So, dass wir in einer Taufe eben mehr als nur das Wasser sehen, sondern auch das Versprechen Gottes, einen Menschen niemals alleine zu lassen. Und dass wir den Gesang nicht mehr nur abspulen, in dem es heißt: „Ehre sei Gott in der Höhe“, sondern dass wir uns als eingefügt wahrnehmen in eine tiefe Wirklichkeit, in der auch die Engel im Himmel diesen Gesang anstimmen. Und dass, mit Gottes Hilfe, am Ende auch eine Predigt nicht mehr nur abzusetzen ist, sondern in ihr etwas vom Wort des lebendigen Gottes hörbar wird. So führt der Glaube von der Distanz zur Nähe Jesu.

Liebe Gemeinde, ich möchte Ihnen zum Schluss etwas gestehen: Wenn ich uns neu zum Glauben einlade, der eine neue Sicht der Dinge ist, der sich von ganz alleine in unserem Handeln niederschlägt und in die Nähe Gottes führt, dann unterstehe ich selbst auch dieser Einladung. Denn auch als Berufschrist bin ich Gott keineswegs immer nah. Dieser Glaube, der mich aus der Distanz in die Nähe Gottes führt, der fehlt mir oft. Vielleicht sind die Zahlenverhältnisse in der Erzählung ganz realistisch. Nur einer von zehn hat *den* Glauben, der ihn umkehren lässt in die Nähe Jesu. Nur eines von zehn Malen sehe ich die Welt mit den Augen des Glaubens und kehre um in die Nähe Gottes. Öfter nicht. Gott heilt, immer wieder in meinem, in Ihrem, in unserem Leben – und dann? Dann lasst uns darum beten, dass wir das sehen und Gott dafür danken können, anstatt einfach weiterzugehen. Selbst, wenn uns das nur eines von zehn Malen gelingt.

Jesus wundert sich wahrscheinlich darüber. Wie kommt es, dass diese Menschen so oft auf Distanz bleiben? Obwohl ich sie eingeladen habe in meine Nähe? Aber Jesus verurteilt es nicht. Und das entlastet mich.

Er wartet auf mich, auch wenn ich ferne bin. Er lädt mich ein in seine Nähe. Bei ihm kann ich alles rauslassen, was in mir steckt. Weinend oder lachend, klagend oder lobend, singend oder schweigend, oder, indem ich eine Kapelle baue.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Christus Jesus.

Amen.